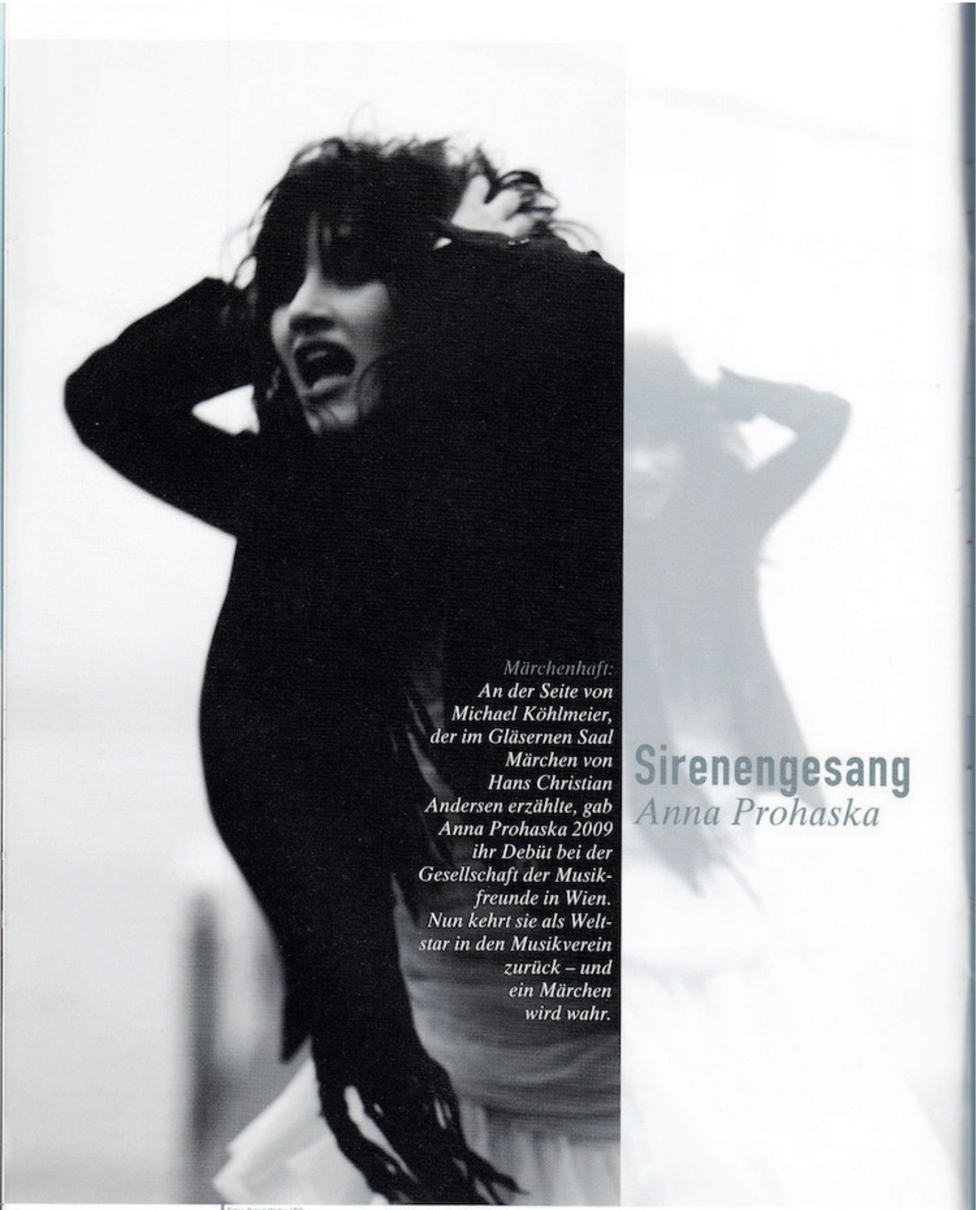

Sirenengesang
Anna Prohaska

Märchenhaft: ***An der Seite von Michael Köhlmeier, der im Gläsernen Saal Märchen von Hans Christian Andersen erzählte, gab Anna Prohaska 2009 ihr Debüt bei der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Nun kehrt sie als Weltstar in den Musikverein zurück – und ein Märchen wird wahr.***

Fotos: Patrick Walter / DG

Ach ja, die Liebe. In weit mehr als 1001 Geschichten und Gedichten wurde sie besungen – mal seraphisch-sehnend, mal sentimental, mal leidenschaftlich glühend, mal ganz und gar naiv. Da mochte auch ein Großmeister wie Johann Wolfgang von Goethe natürlich keinen Verzicht üben. Gerühmt geworden sind sie fast alle, seine fein gewebten Wortwidmungen an die Weiblichkeit. Gleichwohl stechen einige daraus hervor. Wer etwa würde nicht noch im Traum jene Verse memorieren, mit denen des Dichters anno 1779 verfasstes Opus „Der Fischer" schließt: „Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,/ netzt' ihm den nackten Fuß;/ sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll/ wie bei der Liebsten Gruß./ Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;/ da war's um ihn geschehn;/ halb zog sie ihn, halb sank er hin/ und ward nicht mehr gesehn."

Flügel über Wassern

Es nimmt nicht wunder, dass sich ein musikalisches Genie wie Franz Schubert dafür erwärmte; nach derlei Vorlagen stand ihm stets der Sinn, sie boten sich für eine Vertonung geradewegs an. Also tunkte er die Feder in die Tinte und komponierte 1815 das Lied zur gleichlautenden Ballade, in der (kurz und bündig) eine Nymphe einen am Flussufer weilenden jungen Fischer mit einigen Umrankungen verführt und zu sich in die Tiefe lockt.

Hört man die Musik, ist man geneigt, ihm auf der Stelle hinterherzuspringen. Zumal dann, wenn sie so verführerisch, fast kindlich unbeschwert dargeboten wird wie von Anna Prohaska und Eric Schneider. Flügel über Wassern gleich schweben die gesungenen Verse dahin und sind von einer Anmut, der man nicht eine Sekunde entfliehen kann. Was wir hören, ist Sirenengesang.

Ein wahres Bühnenwunder

Stufe für Stufe hat sich die inzwischen 29-jährige Künstlerin hin zu diesem Können entwickelt. Hat ihre gläserne Stimme in kleinen, wohldosierten Schritten geformt und veredelt, so lange, bis sie eben jenen Charme besaß, der nun in aller Welt die Auditorien in Entzücken versetzt. Gepaart ist dies mit einer außergewöhnlichen schauspielerischen Gabe, die man so wohl nicht erlernen kann: Sie wurde demjenigen, der über sie gebietet, vom lieben Gott geschenkt.

Wie dem auch sei: Hier ist eine Sängerin, die weit mehr kann als nur prononciert Töne in die Welt entsenden; vor allem an der Berliner Staatsoper Unter den Linden durfte man sich dessen in den vergangenen Jahren mehrfach vergewissern. Man denke nur an ihre Poppea in Händels Oper „Agrippina", wo sie das Publikum in der Rolle des Ottone beinahe zu Tränen rührte. Oder an die innigliche Art, wie sie der Ann Truelove in Strawinskys vielschichtiger Parabel „The Rake's Progress" poetisches Profil verlieh. Oder an ihren Oscar in Verdis „Maskenball", der durch sein unbekümmert-keckes Spiel für sich einnahm, und nicht zuletzt an ihre Lesart des „Entführung"-Blondchens, das sie in ein äußerst schlagfertiges und pinkfarbenes Giftchen verwandelte. Eigentlich gab es schon hier keinerlei Zweifel mehr: Diese junge Frau ist ein wahres Bühnenwunder.

Gläserne Stimme, verführerischer Gesang.
Anna Prohaska

In einem Haus mit Johann Strauß

Sie ist es gleichsam von Natur aus. Aber was blieb Anna Prohaska auch übrig angesichts der Berufe, die es in ihrer Familie so gibt. Der Urgroßvater war Komponist, einer der beiden Großpapas Dirigent. Die Mutter, eine in England geborene Irin: Sängerin. Der Vater, aus Salzburg stammend, in Wien groß geworden: Opernregisseur, vormals Sänger. Der Bruder: Sänger. Nein, es gab keinen Ausweg. Schon in Neu-Ulm, wo sie das Licht der Welt erblickte, lernte Anna den Hauch des Dramas und den Staub der Bühne lieben. Auch erlebte sie die vielen Diskussionen, verrückten Partys und Dinners, die ihre Mutter gab. Dass da immer „ein sehr großer Auflauf bei uns zu Hause war, ganz viel Trubel", daran erinnert sie sich noch heute lebhaft. Vor allem auch daran, dass ihr das ziemlich gut gefiel.
Anna war sechs, da zog die Familie um: nach Wien. Sie erlebte eine nach eigenen Worten „idyllische Kindheit". Und das in einem nicht nur ungemein kommunikativen Haus (unter ihnen wohnte eine indisch-österreichische Familie mit drei Kindern, die wurden rasch ihre Freunde), sondern überdies in einem äußerst musikgeschichtsträchtigen: Johann Strauß hatte in diesen vier Wänden seine Operette „Die Fledermaus" komponiert. Vielleicht, sagt Anna, habe sie deswegen die Adele (noch) nicht in ihrem Repertoire.

Das Normalste von der Welt

Anna Prohaska empfindet es durchaus als Privileg, in ein diskursiv-künstlerisches Metier hineingewachsen zu sein. Singen ist ihr zwar das Wichtigste, doch spürt sie nicht diesen gemeinen und immensen Druck, dem viele Sänger ausgesetzt sind, die nur eines im Kopf haben: nämlich die Karriere. Für Anna waren Theater und Oper immer das Normalste von der Welt. Und genau das bewahrt sie davor auszuflippen, wenn sie Erfolge feiert: „Ich kenne ja auch die Abgründe, ich weiß, was passieren kann, wenn es mal nicht so läuft."

Nun, zurzeit muss sich das Ensemblemitglied der Lindenoper keine Sorgen machen. Es läuft sehr gut, auch wenn einige wenige Kritiker, die ihr erst zu Füßen lagen, ausgerechnet nach ihrer fabelhaften Poppea eine seltsame Kehrtwende vollzogen. Das irritiert sie, aber es wirft sie nicht um. Außerdem gibt es da noch die andere Seite. Und die ist ihr ohnehin näher: die Sphäre der Kunst und der Künstler. Hier empfängt sie außer Auszeichnungen seit längerem nur wohltuende Vibrationen. Daniel Barenboim ist ihr zugetan, ebenso Claudio Abbado, der sie für die Mai-Konzerte in der Philharmonie eingeladen hat. Und auch Simon Rattle schätzt ihre vokale und menschliche Ausstrahlung über die Maßen. Bei den Salzburger Festspielen sang sie 2008 unter Franz Welser-Möst in Dvořáks „Rusalka", an der Bayerischen Staatsoper gab sie, als Blondchen, ihr Debüt, und schließlich reüssierte sie, zunächst im Sommer 2010 in Salzburg, dann kürzlich auch an der Mailänder Scala, in der Rolle der Zerlina. Im März 2012 – nur wenige Wochen vor ihrem Musikvereinsliederabend – singt sie unter Nikolaus Harnoncourt geistliche Musik von Händel im Großen Musikvereinssaal.

Mittwoch, 11. April 2011

Freitag, 13. April 2011

Anna Prohaska
Sopran
Eric Schneider
Klavier

Sirène
Lieder von
Claude Debussy
Joseph Haydn
Franz Schubert
Gabriel Fauré
Karol Szymanowski
Gustav Mahler
Robert Schumann
Hugo Wolf
Hector Berlioz
Artur Honegger
John Dowland
Antonín Dvořák

Bekennender Gothic-Fan

Das könne ruhig so weitergehen, sagt Anna Prohaska. Doch weiß sie auch, dass dieses Weitergehen verbunden ist mit Verlusten im Privaten. Nicht jeder hat Verständnis für eine Opernsängerin, die Tage vor der Premiere ins Schneckenhaus kriecht, um dann am Abend eine gute Vorstellung singen zu können. Das führt zu Missverständnissen, aber zugleich zu der Erkenntnis, dass es einen feinen Unterschied gibt zwischen Bekannten und wirklichen Freunden. Von alldem nicht beeinträchtigt ist die Musik, die sie liebt. Zu der zählt für den Tanzfreak unbedingt das Ballett, aber auch ganz anderes. Anna Prohaska ist bekennender Gothic-Fan; im Sommer war sie, selbstverständlich im tiefschwarzen Outfit, beim großen Gothic-Treffen in Leipzig. Und in ihrer Wohnung im Prenzlauer Berg läuft in ausgiebigen Mengen keltischer, skandinavischer, slawischer und baltischer Folk und auch gerne mal Otis Taylor – sämtlich Sachen, die, wie sie sagt, „nicht so komplex" sind und also der Entspannung dienen.

Wenn's sein muss: schreien!

Und dann ist da noch eine andere Leidenschaft – von der Mutter geerbt, die seit ihrem siebten Lebensjahr ins Stadion Old Trafford von Manchester pilgerte: der Fußball. Keine Europa- oder Weltmeisterschaft, die Anna Prohaska nicht mit Leidenschaft verfolgt. So war es auch 2010, während der WM in Südafrika. Am 27. Juni, sie wurde 27, gab es dort das legendäre Achtelfinale England – Deutschland. Das Geburtstagskind mietete für zwölf Stunden eine Fußballkneipe, lud 40 Leute ein, und los ging das Geschrei. Glaubt man Anna, muss es eine sehr schöne Bühnenschlacht gewesen sein. Die Liebe allerdings war, wie man hört, dabei nur ein Randthema.

Jürgen Otten

Jürgen Otten, Musikjournalist in Berlin, schreibt regelmäßig für das Magazin der Berliner Philharmoniker und veröffentlichte Bücher wie „Die großen Pianisten der Gegenwart" (2009) und „Fazil Say. Pianist, Komponist, Weltbürger" (2011).